Redaktion,
Administration und Expedition:
Poříč 7.

Telephon 4765.

Postsparkassakonto 90.129

Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung:
Ganzjährig K 8·—
Für Deutschland Mk. 8·—
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 16 h.

Insertionspreis:
Für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h.

Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 49. Prag, den 9. Dezember 1910. IV. Jahrgang.

Jüdisches Leben in den Kleingemeinden.

Deutlicher als irgendwo anders fühlt man in Böhmen, wie wichtig es ist, in sorgfältiger Berücksichtigung tatsächlicher Verhältnisse bewußter jüdischer Arbeit klare Ziele zu setzen und gangbare Wege zu zeigen. Nichts ist leichter, als Schlagworte zu gebrauchen, deren schöner Klang über ihre Inhaltslosigkeit hinwegtäuschen soll. Jeder aber, der sich vor die Aufgabe gestellt sieht, in positiver Arbeit Positives und Konkretes zu leisten, wird zunächst die tatsächlichen Verhältnisse zu erkennen und zu beurteilen haben, er wird, anstatt das endlose Ideal, das ihm selber Mut und Hoffnung gibt, fortwährend im Munde zu führen, lieber von Erreichbarem reden, um wirken zu können.

Wenn man von der Judenschaft Böhmens spricht und wenn man eine große und die nächste Aufgabe darin erblickt, ihr das jüdische Leben zu erhalten, ihr Judentum zu kräftigen und neu zu beleben, so wird man notwendigerweise zwischen der Judenschaft Prags und den Juden auf dem Lande zu unterscheiden haben. Die Juden der Landeshauptstadt leben trotz und wegen aller Parteiungen und Zerklüftungen in einem immerhin nicht unfruchtbaren jüdischen Milieu. Sicher ist auch hier nicht alles, wie es sein soll. Weite Kreise stehen auch hier der jüdischen Entwicklung allzu ferne. Viel zu wenig kümmern sie sich um das, was an jüdischen Kulturwerten in der Judenheit lebendig ist. Zum großen Teile ist auch ihr Judentum ein Judentum der Synagoge, des Tempels am Versöhnungstage. Es ist ja begreiflich, daß der großstädtische Daseinskampf, das aufreibende Berufsleben sie so wenig zum Bewußtsein ihres Judentums, zur Ausnützung aller gebotenen oder erreichbaren jüdischen Kulturmöglichkeiten kommen läßt. Das gilt für die große Menge besonders deshalb, weil nun einmal die Religion im Leben nicht die Rolle spielt wie vor Zeiten, und weil das Wort von der jüdischen Kultur erst seinen Inhalt bekommen muß. Trotzdem haben die Juden in der Großstadt, die das Bedürfnis wirklich schon fühlen, den Zersetzungstendenzen gegenüber für sich, für ihre Kinder den Anschluß ans moderne Judentum zu suchen, mannigfache Gelegenheit, ihn zu finden. Vereine aller Art veranstalten Vorträge, jüdische Bibliotheken und jüdische Zeitschriften sind jedem Suchenden zugänglich. Das Zusammenleben so vieler tausender Juden erzeugt gewissermaßen schon eine jüdische Atmosphäre, die auf alles jüdische Wollen anregend und befruchtend wirkt. Auch die sozialen Verhältnisse sind, wenigstens für einen großen Teil, erträglich. Was hier zu tun ist, mag ein anderes Mal aufgezeigt werden.

Ganz anders ist die Lage der Juden auf dem Lande, in den größeren deutschen Gemeinden sowohl als in den vielen kleinen tschechischen. Eine statistische Untersuchung über die Wanderbewegung der jüdischen Bevölkerung und über ihre wirtschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Städten würde sicher interessante Ergebnisse liefern. Das tägliche Leben der Juden auf dem Lande ist in seiner Begrenztheit voll eines mühseligen Kampfes, ohne Gegengewicht in einer kulturellen und geistigen Gemeinschaft. In den meisten Gemeinden wird die kleine Zahl der Wohlhabenden immer kleiner; wenn das Geschäft nicht besonders gut geht, zieht die Familie über kurz oder lang in die Stadt. Dadurch wird die Last, die auf den zurückbleibenden Gemeindemitgliedern lastet, immer größer. Alle sehen ein, daß die Kultussteuern gezahlt werden müssen, und doch sehen sie mit wachsender Besorgnis, wie die Zurückbleibenden immer mehr für die materiellen Bedürfnisse der Gemeinde in Anspruch genommen werden, ohne daß sie auch das freudige Bewußtsein hätten, damit dem Judentum ihrer Kinder eine sichere Stütze geben zu können. Die Juden auf dem Lande sind die ersten und schutzlosen Opfer des Antisemitismus. Mit bitterem Lächeln lesen sie davon, daß israelitische Größen in der Hauptstadt Duldung und Friedensliebe predigen und vom Antisemitismus als von einer vorübergehenden Krankheit reden; sie, die ihn an der Arbeit sehen, die am eigenen Leibe ihn zu spüren bekommen, wissen ein anderes Lied von ihm zu singen. Gesellschaftlich sind sie zumeist boykottiert oder doch in der steten Furcht davor. Die wirtschaftliche Konkurrenz arbeitet mit allen Kräften an der Zurückdrängung des jüdischen Klein- und Zwischenhändlers. Schwierig und immer schwieriger ist es, den Kindern eine Erziehung zu geben, wie sie modernen Ansprüchen genügen könnte. Diese schwierigen Dinge hängen ganz fest mit der wirtschaftlichen Schichtung der Juden zusammen.

Wie steht es aber mit dem *jüdischen* Leben dieser Juden, für dessen Absterben keine jüdische Partei, keine jüdische Organisation die Verantwortung ablehnen könnte?

Abgesehen von zionistischer Seite, haben sich bis heute alle Organisationen darauf beschränkt — wenn sie überhaupt etwas getan haben — auf die Förderung des jüdischen Religionsunterrichtes bedacht zu sein. Ob hier alles in Ordnung ist, mag bezweifelt werden; vielleicht wird diese Seite der Frage von fachmännischer Seite Beleuchtung finden können. Aber wenn auch hier nichts zu tadeln wäre — die Religion kann das geistige Leben der Juden keineswegs ausfüllen. Wer das verlangen wollte, würde die moderne Kultur leugnen. Auch das jüdische Leben ist Kulturleben, Vertiefung der jüdischen Seele, Bereicherung des jüdischen Geistes durch Kenntnis der jüdischen Geschichte und Literatur und durch das Verständnis für die jüdischen Fragen der Gegenwart, selbst wenn hier die Beschäftigung mit so „gefährlichen" Problemen wie dem Zionismus nicht umgangen werden

Feuilleton.

Die Stadt Kaßriliwke.

Von **Schalom Alechem.**

(Für die „Selbstwehr" übersetzt aus dem Jüdischen.)

Allerlei Städte sind auf der Welt. Ist auch eine Stadt da, die man heißt: Kaßriliwke.

Der Namen gefällt euch nicht? Um was ist Kaßriliwke ärger als Masepewke, Hulaipoli, Maloperschtschepeni, Petschihwost, Kosorojewke?

Jeder Name hat seine Wurzel, jede Stadt hat ihre Historie. Wollt Ihr wissen die Historie von Kaßriliwke? Sie ist vorläufig noch in keinem Buche gedruckt worden, und sie suchen auf der Landkarte ist schon nichts Geringes. Aber der Name Kaßriliwke — wenn Ihr den wissen wollt, woher er stammt, das kann ich euch sagen.

Bei uns, das weiß jeder, hat ein armer Mann gar viele Namen. Man sagt ein kleiner Mann, und ein armer Mann, und ein sehr ein armer Mann, und nebbich ein armer Mann; ein Armer, ein Schlucker, ein Dalfen, ein Schnorrer, ein Dalles. Jeder von diesen Namen wird ausgesprochen mit einer anderen Melodie. Und dann gibt es noch einen Namen: ein Kaßriel oder ein Kaßrilik. Dieser Name wird ausgesprochen schon gar mit einer anderen Melodie, zum Beispiel: Oj, was bin ich für ein Kaßrilik! Kaßrilik, das ist schon gar kein Schnorrer mehr, kein Schlemmasel; das ist, versteht mich, so arm, daß man gar nicht mehr kann ärmer.

Aber bei uns sagt man: ein Armes — und ein Lustigs. Alle Kaßriliwker Juden sind — nicht euch gesagt — große Nebochanten; aber doch sind sie lustige Nebochanten. Sie haben nicht, mögt Ihr mir glauben, von was einen Tag zu überleben. Aber deswegen ist man doch lustig!

Wo Kaßriliwke liegt, wollt Ihr wissen?

Weit. Irgendwo an einem Ende, versteckt in einem Winkel, weit von der Bahn, weit vom Meer — so gibt's dort keine große Plage und keinen Krawall. Eine Zeit wollte Kaßriliwke gar nicht glauben, daß es irgendwo auf der Welt eine Bahn existiert. Weiß ich — haben sie gesagt — das haben sich wüste Leute ausgedacht! Bis einmal ist gekommen ein Kaßriliwker und hat erzählt, daß er ist selbst gefahren mit der Bahn, und geschworen, er soll so haben alles Gute. Alle haben ihn ausgehört, ausgehört, gesagt, sie glauben ihm, er wird sich doch nicht ausdenken aus seinem Kopf solche Sachen, nicht gestogen, nicht geflogen — nur aber — es wird sich nicht halten! Und zum Schluß hat etwas einer geguckt auf den andern, und haben geblinzelt.

Was hat bedeutet das Blinzeln, ist schwer zu sagen. Wenn ich wär' Minister, wollt' ich verordnen, daß man gleich baut eine Bahn nach Kaßriliwke — und sie sollten es glauben!

Was ist ihr Geschäft, ihre Parnoße, und von was leben die dortigen Leute?

Erstens leben sie nicht, und zweitens: wie leben bei uns alle Juden in den kleinen Städtchen? Ein bissel einer vom andern und ein bissel stirbt man vor Hunger — man schlägt sich durch mit Zores.

Man kann sagen, die ganze Stadt schlägt sich schwer herum die ganze Woche nur zulieb dem einzigen Tag Schabbes — und kommt Schabbes, was ist dann gegen Kaßriliwke Jehupez, was ist Odessa, was ist dann Paris? Es ist fein und still und schön und ruhig, es ist gut und schön.

Man sagt, daß seit Kaßriliwke ist eine Stadt, ist es noch nicht passiert, daß ein Jud soll dort Choliloh nicht gehabt haben auf Schabbes. Hat er keinen Fisch, hat er Barches, hat er kein Barches, hat er Brot; hat er kein Brot, leiht er bei jenem, später wird dafür jener leihen bei ihm — es ist eine gute Tat. Heut' ich bei dir, morgen du bei mir — zum Sof Jahr werden wir uns ausgleichen alle — —

So sagen die Kaßriliwker Leut, daß zu den Zores sind sie noch Wörtel-Sagers, große Witzbolde. Für einen Witz geben sie, wie man sagt, den Taten samt der Mame.

Man erzählt einen Witz von einem Kaßriliwker, der ist weggegangen in die Welt und ist worden verschleppt zu Rothschild nach Paris. Hat man ihn dort nicht vorgelassen, wie es geht bei den großen Herren: „Nicht zu Hause!" Aber ein Kaßriliwker erschrickt nicht über solche Sachen, setzt er sich und macht zu dem Diener bei der Tür: „Was taugt mir Euer Nichtzuhause? Geht und sagt Rothschilden, daß ich ihm hab' gebracht das ewige Leben."

kann. Auch die Religion gestaltet sich durch den rationellen Ausbau dieser Frage reicher, lebendiger, und sie wird — was doch das Ziel des Judentums stets war — zu einer Religion des Lebens und nicht bloß der Synagoge, zu einem großen Ideal und nicht bloß zu einer gedankenlosen Zeremonie. Ja, die jüdische Kultur, das jüdische Geistesleben ist trotz aller Sophismen unsere einzige Hoffnung, der einzige trostvolle Ausblick in die Zukunft. Aber gerade auf diesem Gebiete geschieht für die Juden der kleinen und kleinsten Gemeinden so gut wie gar nichts. Und gerade ihr Judentum zu beleben, es mit neuen Aufgaben zu erfüllen und das jüdische Bewußtsein zu heben, wäre notwendig. Gerade die kleinen Gemeinden aber sind häufig von all den Wohltaten, die die Organisationen in der großen Gemeinde ausströmen, abgeschnitten und sie entbehren des lebendigen Wortes der jüdischen Kultur. Sie haben oft Jahre hindurch keine Gelegenheit, eine gute Predigt zu hören. Oder wo dies nicht der Fall ist: wissenschaftliche Vorträge kennen sie nur vom Hörensagen. Diese beschämenden Tatsachen, welche Fabius Schach auch für die Kleingemeinden Deutschlands konstatiert, gelten mit wenigen Ausnahmen auch in Böhmen.

Und doch ist es nicht möglich, vor allem aber nicht erlaubt, auf das jüdische Leben in den kleinen Gemeinden, unter den Juden auf dem Lande resigniert zu verzichten. Hier müssen eben die großen Organisationen helfend eingreifen; denn immerhin ist die Judenschaft auf dem Lande heute noch das Reservoir für das Judentum des ganzen Landes, samt der Landeshauptstadt. In den kleinen Gemeinden gibt es aber auch jüdisches Leben, überall gibt es einen Heißhunger nach Bildung und Geistesleben, der gerade hier durch das moderne Judentum gestillt werden kann. Es gilt nur, dieses Leben zu veredeln, richtig auszubauen und ihm einen tieferen Gehalt zu geben. Dadurch wird natürlich das Judentum überhaupt gestärkt; denn der Strom wird breiter und mächtiger, wenn wir ihm neue Quellen zuführen.

Wer hat bis heute in Böhmen sich in dieser Art um die kleinen Gemeinden gekümmert? Wer hat Vorträge über wichtige kulturelle und soziale jüdische Fragen gehalten? Wer hat den Juden auf dem Lande die jüdische Geschichte und Literatur wieder nahe zu bringen gesucht? Die Zionisten, besonders mit Hilfe der Studentenschaft, haben es versucht, ohne allzuviel Dank dafür zu ernten. Aber vielleicht wird über kurz oder lang die Zeit kommen, wo man von allen jüdischen Seiten den Zionisten zu Hilfe kommen wird, auch so weit es diese positive jüdische Arbeit in Böhmen gilt. Und wenn man Anerkennung und Förderung finden wird, dann werden die „Jüdischen Volksvereine“ eine große Wirksamkeit entfalten können, dann werden sie die Bindeglieder der fast isolierten Kleingemeinden mit einem Zentrum, mit dem Gesamtjudentum sein.

Vorträge abzuhalten, ist natürlich nur ein Weg zum Ziele der Belebung des jüdischen Lebens, die Einrichtung von Wanderbibliotheken, von Toynbeehallen ein anderer, die Förderung einer guten jüdischen Presse ein dritter, wenn auch nicht der unwichtigste. Wenn man nur einmal ernstlich die Frage des jüdischen Lebens in den Kleingemeinden ins Auge faßt, so wird man schon weitere Wege finden. Jedenfalls soll man nicht vergessen, daß Prag noch nicht Böhmen ist.

Ueber die Assimilation der Juden.

Von einem Theoretiker.*)

Wir wollen heute bloß die Möglichkeit einer Assimilation der Westjuden und im besonderen der österreichischen erörtern.

Seit jeher ist ja das Verschwinden der Juden unter den europäischen Nationen das Ziel aller Bemühungen; von Moses Mendelssohn bis heute hatten fast alle Judenpolitiker als ersten Satz in ihrem Programm stehen: Die Juden haben den Deutschen gleich zu werden und bis dahin ihnen gleich zu gelten.

Freilich, den Deutschen gleich *gelten*, das war einfach, man mußte bloß die Deutschen überreden, die Juden als Deutsche anzuerkennen. Ihnen aber gleich zu werden, das ist schon etwas anderes; ich glaube, daß zwar die Anzahl der Assimilationsjuden seit hundertfünfzig Jahren viel größer geworden ist, der erreichte Grad der Aehnlichkeit aber schwerlich. Und wenn die ganze Bewegung nicht zu einer *vollständigen* Vernichtung der jüd. Eigenart führt, hat sie durchaus keinen Sinn und muß notwendigerweise als verfehlt betrachtet werden, wie ja auch die Judenpolitik der früheren liberalen Partei der verlorenste Punkt dieses verlorenen Programms ist.

Es ist ja offenbar, daß bei einer solchen Völkeramalgamierung, und wäre das schwächere Element noch so aufopferungsfreudig und selbstentäußernd, eine Reihe peinlicher, unbequemer, ich möchte am liebsten sagen ungemütlicher Verhältnisse eintritt, bevor aus den beiden verschiedenen ein einheitliches Volksbewußtsein entsteht, der Reibung zweier Körper zu vergleichen, die einander durchdringen möchten. Diese Reibung wird um so stärker sein, je rascher der ganze Prozeß durchgeführt sein soll, je mehr Individuen zu assimilieren sind, und je rauher die Flächen oder je eigenartiger die miteinander zu vereinigenden Typen sind.

Da nun die programmäßigen Assimilanten das Tempo der Bewegung gar nicht rasch genug haben konnten, ja am liebsten gleich nach der Oeffnung der Ghettotore als Vollblutdeutsche betrachtet werden mochten, auch den Ostjuden ihre nationale Existenzberechtigung absprachen und sie zu Deutschen nach dem Ebenbilde der westlichen Juden machen wollten, und da die Eigenart auch der Juden, die in Westeuropa wohnen, noch immer viel schärfer bezeichnet ist, als gemeiniglich zu glauben beliebt wird, so ist sicher kein Weg zur völligen Assimilation und damit zur Lösung der Judenfrage unpraktischer und ungeschickter als der jener Programmassimilanten.

Darüber hinaus aber führt das gewaltsame Assimilationsbestreben zu einer noch viel schärferen Reibung und *verhindert* geradezu die Assimilation. Der „Assimilant“ wünscht natürlich, sein Ziel sobald als möglich zu erreichen, und gibt sich gern der Täuschung hin, er habe es schon erreicht. Nun vermeidet er im Verkehr mit Deutschen peinlich alles, was auf sein Judentum deuten könnte, und das geht bis zu der Furcht vor dem Worte Jude. Ist dieser Israelit aber sicher, daß kein „Goi“ in der Nähe ist, so entladet sich alles Jüdische, das bisher zurückgedrängt war, desto freier, übertrieben und bis zur Lächerlichkeit pointiert: die glühendsten Assimilanten sind dann die feurigsten Verehrer der dümmsten Witze von polnischen „Israeliten“ und der jüdischen Couplets.

Vor Juden muß der Assimilant sich nicht zurückhalten, nicht genieren; vor ihnen braucht es keiner Scham; und mit der Scham schwindet die Achtung. So erklärt sich jenes befreite „Ae soi“ des Juden, der im Mitreisenden den Glaubensgenossen erkennt (in Schnitzlers „Weg ins Freie“); so erklärt sich das Paradoxon der jüdischen Antisemiten; so versteht man, daß der Jude dem Christen gegenüber viel mehr Respekt, Rücksicht, überhaupt mehr Schamgefühl zeigt als gegenüber anderen Juden. Was sagen aber die Deutschen zu einem Volke, das ihnen gleich zu werden mit aller Kraft bemüht ist, das das möglichst deutsche Deutschtum als höchstes Lebensideal ansieht und darüber seine eigene Art aufzugeben nicht nur zufrieden ist, sondern sich anstrengt. Und das, nicht zuletzt, sich selbst mißachtet?

Wenn das Assimilationsstreben nur auch un-

*) Wir bringen die interessanten Ausführungen eines geschätzten Mitarbeiters, ohne uns mit den zum Zwecke einer logischen Ableitung etwas zu scharf zugespitzten Ausführungen identifizieren zu können. Wir werden etwaigen Erwiderungen, ob sie nun von nationaler oder assimilatorischer Seite kommen, gerne Raum geben. Wir bemerken noch, daß der Autor das Wort „deutsch“ als Abkürzung für deutsch, tschechisch usw. gebraucht.

Rothschild hört das und sagt, man soll ihm hereinführen das Jüdel.

„Schalom alechem.“

„Alechem schalom.“

„Von wo kommt der Jud?“

„Wie heißt von wo? Von Kaßriliwke.“

„Was bringt Ihr Gutes?“

„Was soll ich sagen,“ macht das Jüdel; „die Meiße davon ist so: Geld habt Ihr doch schon, ohne Euern Schaden mir gesagt chotsch die Hälfte, und Chowed habt Ihr, Gott sei Dank, auch genug. Fehlt Euch noch das ewige Leben. Und das hab' ich Euch mit Gottes Hilfe gebracht. Wenn Ihr es wollt, legt da her dreihundert.“

„Efscher ein bißel billiger?“

„Nein, Herr Rothschild, es wird nicht geh'n. Ich hab' so schon genug abgelassen.“

Macht also Rothschild keine großen Geschichten und zählt ihm auf, eins, zwei, dreihundert. Der Kaßriliwker packt ein das Geld, ganz tief in seine Tasche, und dann ruft er Rothschilden an:

„Wenn Ihr wollt, Herr, leben ewig, werft weg das Paris und siedelt über zu uns nach Kaßriliwke, werdet Ihr niemals sterben; denn was Kaßriliwke ist eine Stadt, hört Ihr, ist dort bis jetzt noch kein Reicher nicht gestorben!“ — — —

Wie sieht aus die Stadt Kaßriliwke?

Sie sieht aus wie ein — wie ein, was soll ich euch sagen? Wie ein Lokschenbrett mit recht viel Farfel darauf. Das Lokschenbrett, das ist die Stadt, die Farfel das sind die Häuser, die darauf angesetzt sind eins am andern.

Ist aber die Aehnlichkeit vielleicht nicht so groß, werdet Ihr mich rufen: Knacknüssel. Bin ich dazu da, zu finden einen Vergleich? Ich brauch' euch nur abzumalen die Sache; mal' ich euch: Kaßriliwke steht auf einem Berg, das heißt auf Kaßriliwke steht ein Berg, und auf dem Berg und unter dem Berg steh'n Häuschen in Menge, eins am andern, wie Grabsteine auf einem alten Friedhof, alte, schwarze, eingedrückte, halb eingefallene Hütten.

Keine Gasse ist dort nicht zu sehen, weil die Häuser sind nicht gebaut ausgerechnet und ausgemessen nach dem Zirkel, und viel Platz zwischen den Häusern ist auch nicht; zu was soll für nichts und wieder nichts stehen ein leerer Platz, wenn man kann hinstellen eine Stub'? Es steht in dem Vers: Loschewes jizoroh; ist der Sinn: die Welt ist erschaffen worden loschewes, zum Sitzen, nicht zum Daraufschauen.

Deswegen habt aber keine Sorge, es gibt Gassen auch, große Gassen und kleine Gäßchen, und schmale Gäßchen, und Untergäßchen, die nicht so ganz eben sind, ein bißel gedreht bergauf und bergab, und dazwischen wieder ein Häusel, oder ein Keller, oder gar eine Grube. Ihr werdet Furcht haben, nicht zu gehen bei Nacht allein ohne Laterne; aber um die Kaßriliwker sorgt euch nicht, ein Kaßriliwker in Kaßriliwke unter Kaßriliwkern geht keinmal nicht verloren; jeder trifft zu sich heim, wie ein Vögelchen zu sich ins Nest hinein.

Und weiter ist noch mitten in der Stadt ein breiter und halbrunder, oder efscher dreieckiger Platz, wo sind die Gewölbe und Fleischbänke, und dort ist der Markt jeden Früh, wo fahren hin viel Gojim mit Eßwaren. Und dort liegen den ganzen Tag alle Ziegen von der Stadt und wärmen sich an der Sonne, und dort sind, lehawdil, die Schulen und Klausen von der Stadt, und dorten ist auch der Ort — ich bitte euch alle um Verzeihung.

Ich kenne auch euere großen Städte, es soll euch nicht kränken, es ist bei euch nicht besser als in Kaßriliwke. Der Unterschied ist nur, daß man hat bei euch ausgefunden eine Kanalisation, damit die, die sich damit abgeben, sollen können genwenen das, auf was die Welt steht.

Kaßriliwke weiß nichts von Kanalisation, von keiner Elektrizität, von keiner Hydropathie, von keinen Nerven, von keinen Professoren, und sie leben deswegen doch sehr schön — wenn auch gerade nicht zum übermütig werden — und glaubt mir, man stirbt schließlich immer nur einen Tod, und man legt schließlich jeden nur in eine Erde hinein und man klopft schließlich doch immer mit derselben Schaufel — es ist, hört Ihr, die ganze Welt lauter Narrischkeit, wie mein Rabbi Reb Socherl pflegt zu sagen; er nimmt ein bissel Bronfen und ißt dazu ein Eierküchel und dabei pflegen ihm die Wangen anzufangen zu glänzen und zu blühen wie die Rosen.

bedingt wäre! Aber da haben die Juden gewisse Eigenschaften durch jahrhundertelange Anpassung besonders hoch entwickelt, die ihnen eine große Stärke, wenn nicht Ueberlegenheit im realen Lebenskampfe sichern; und glaube doch nur niemand, ein Jude wollte von diesen Qualitäten etwas hergeben! Ach nein, die Vorzüge, die sie haben, möchten sie behalten und dazu noch die der anderen erwerben. Weil aber der größte Vorzug des deutschen Volkscharakters eben eine gewisse Verachtung des Realen ist, die man den deutschen Idealismus zu nennen pflegt, so ist es augenscheinlich undenkbar, die beiden Vorzüge zu vereinigen, die einander doch widersprechen; und bei der programmatischen Aneignung „deutscher" Qualitäten erwerben die Juden gerade mindere Eigenschaften oder überhaupt Fehler, die mit den übrigbleibenden jüdischen Zügen die Karikatur eines Charakters geben, die leider aus dem politischen, gesellschaftlichen und studentischen Wesen allzu bekannt ist und die näher zu zeichnen ich gern verzichte.

Bleibt aber die Tüchtigkeit der Juden im Daseinskampfe erhalten, so heißt es eben: a la guerre comme a la guerre, und die Deutschen haben einigen Grund, die jüdische Assimilation nicht nur nicht zu fördern, sondern zu verhindern, überhaupt die Existenz der Juden nach Kräften zu bedrängen. Und da ist das primäre Rassengefühl, der berühmte Antisemitismus, die allzeit bereite Waffe und das führende Panier, um auch die weitesten Kreise in diesem Sinne für die Judenfrage zu interessieren. Uebrigens wirkt dieses Rassengefühl auch sehr lebhaft in den Juden selber und erzeugt eine gewisse Abneigung, so daß zum Beispiel auch die eifrigsten Assimilanten sich nur sehr schwer entschließen, die Taufe zu nehmen, die doch allein eine völlige Assimilation ermöglicht und auf den Weg der seligmachenden Rassenkreuzung führt. Freilich tut da auch der Antisemitismus viel, der die Taufe zu einer Niederträchtigkeit stempelt, durch die der Ueberläufer, ohne im Herzen Christ zu werden, die Nachteile des jüdischen Namens überwinden will; gerade die besten Elemente unter den Juden vermeiden deshalb die Taufe, um nicht als feige Streber und platte Utilitaristen auch nur erscheinen zu müssen.

Diese Folgen der Assimilationsbestrebung, die nicht etwa ausgeklügelt, sondern nur allzu wirksame Wahrheit sind, zeigen, daß *dieser* Weg, nämlich das Streben nach der Assimilation, zum Zwecke der Assimilation unrichtig ist. Vielmehr ist, so paradox es klingen mag, der jüdische Nationalismus allein geeignet, eine völlige und gesunde Assimilation herbeizuführen. Diese wird nämlich, davon bin ich fest überzeugt, niemals durch die Nachhilfe von seiten der Juden, sondern ohne *sie*, ja gegen sie kommen. Das ist die gesunde Assimilation: eine langsam, durch den ganz einfachen natürlichen Lebensprozeß vor sich gehende allmähliche Ersetzung jüdischer Eigentümlichkeiten durch deutsche, ohne daß es die Juden selbst zu merken brauchen. Ob sie eine Assimilation anstreben oder nicht, ist ganz gleichgültig; und allerdings ist es zur Herstellung einigermaßen erfreulicher Zustände in der nächsten Zukunft nötig, daß die Juden ihr von dem deutschen verschiedenes Wesen erkennen, sich seiner zu schämen aufhören und etwa auch ein bißchen stolz darauf werden; nicht nur mit jenem trotzigen Stolze, den ihnen die Bedrängnis abzwingt, sondern wohl etwa auch mit einem positiven freudigen Stolz, der einem Volke wohl ansteht, das eine solche Vergangenheit und, man darf wohl sagen, Gegenwart hat — für die Zukunft müssen sie freilich selber sorgen; und daß sie mit der Ruhe, die das Bewußtsein der Selbsterkenntnis immer gibt, auch tragen, was immer es um ihrer Art willen zu tragen geben mag.

Dieses jüdische Selbstbewußtsein, dieser jüdische „Nationalismus" bewirkt eine bedeutende Milderung der Assimilationsreibung. Der Jude, der die Konsequenz seines Wesens und seiner Vergangenheit zieht, wird es unter seiner Würde finden, vor Ariern etwas Jüdisches zu vermeiden; damit aber verschwindet auch die Neigung, es vor Juden zu übertreiben. Das Bewußtsein der Lügenhaftigkeit und die Verachtung der „Glaubensgenossen" fällt damit von selbst, ebenso wie ein großer Teil der Befangenheit gegenüber den Nichtjuden. Die Nachäffung arischer Weise wird aufhören, die äußerliche Angleichung, die am wenigsten auf erstrebenswerte Eigenschaften gerichtet ist; und endlich wird aus dem Kulturleben Oesterreichs die traurige Karikatur eines Juden verschwinden, die als Moschko, Hausjude usw. ihre betrübende Rolle spielt und die am ehesten dem Hunde ähnlich ist, der die Hand leckt, die ihn schlägt; diese Karikatur, die es einem ehrlichen Juden unmöglich macht, an einer Kultur mitzuarbeiten, mit der ihn so viele kostbare Bande verknüpfen.

Der reichsrätliche Jüdische Klub.

Donnerstag, den 1. Dezember, fand eine Sitzung des reichsrätlichen Jüdischen Klubs statt, welche der Besprechung verschiedener Parteifragen, sowie der politischen Lage der österreichischen Judenschaft und der Stellungnahme zu den in Behandlung stehenden parlamentarischen Angelegenheiten gewidmet war. Vor dem Eingange in die Beratungen widmete der Klubobmann Herr Dr. *Straucher* dem in der Blüte seiner Jahre aus der rastlosen Arbeit für das jüdische Volk gerissenen Klubmitgliede Herrn Dr. Heinrich *Gabel* ergreifende Gedenkworte, in welchen er die mannigfachen Verdienste des Verewigten auf allen Gebieten des jüdischen Lebens und der parlamentarischen Tätigkeit würdigte. Trotz dieses schweren und unersetzlichen Verlustes ist der Bestand des Klubs nicht gefährdet, denn die Bedeutung dieser wichtigen jüdisch-parlamentarischen Körperschaft baut sich nicht auf der Anzahl der Mitglieder, sondern auf den bewährten Grundsätzen der jüdischnationalen Politik auf, welche in den Bedürfnissen und Empfindungen der jüdischen Bevölkerung ihren Ursprung, ihre Daseinsberechtigung und ihren unversiegbaren Kräfteborn hat.

Dieser Politik Stabilität und weitestes Verständnis zu verschaffen, ist die Aufgabe der jüdischnationalen Reichspartei, deren bisherige zufriedenstellende Entwicklung auch weiteres gedeihliches Wachstum verbürgt. Dem Ausbau der jüdischnationalen Organisation, sowie der Frage der in Angelegenheit der Volkszählung einzuleitenden Aktion sollen die Beratungen der am 11. d. M. in Wien stattfindenden Tagung der Reichsparteileitung gewidmet sein. Dort wird die Taktik des Vorgehens genau festgelegt, sowie für Einheitlichkeit der Aktion, deren exekutive Leitung den Mitgliedern des Klubs als Ehrenaufgabe erscheint, Sorge getragen werden.

Mit Befriedigung wurde konstatiert, daß in Angelegenheit der Schänkerfrage während der Parlamentsferien seitens der berufenen Faktoren, insbesondere der Klubmitglieder, alle entsprechenden Schritte unternommen wurden. Der Klub erachtete es als heilige Pflicht, seine Fürsorge den unglücklichen Opfern der Regelung der Propinations- und Schänkerfrage zu leihen und sowohl Schritte, die zur Linderung der traurigen Lage der Hilfsbedürftigen eingeleitet werden, aufs kräftigste zu unterstützen, sowie die Initiative zu notwendigen Aktionen zu ergreifen. Der Klub findet keinen Anlaß, im Verhältnis zur gegenwärtigen Regierung seine bisherige oppositionelle Haltung aufzugeben, denn noch immer harren die wichtigsten und dringendsten Forderungen der jüdischen Bevölkerung, welche seitens des Klubs der Regierung mehrfach unterbreitet wurden, vergebens ihrer Erfüllung, und die Judenschaft, die ihre einzige Rettung in der Selbsthilfe erblickt, ist vom Zustande der faktischen Gleichberechtigung entfernter als je. Der Sprecher des Klubs wird Anlaß nehmen, dieser prinzipiellen Auffassung in der Budgetdebatte Ausdruck zu geben.

Ein antisemitischer Schwanengesang.

In Prag erscheint seit zwanzig Jahren die deutschvölkische Wochenschrift „Deutsche Volksbote". In der letzten Nummer verkündet sie in einem „Abschiedsgruß an unsere Freunde", daß sie am 31. Julmonds (Dezember) 1910 das Erscheinen einstellt. Aus der Begründung kann man ersehen, daß ihr scheinbar nicht einmal die Antisemiten, denen vorgehalten wird, daß sie augenblicklicher gesellschaftlicher Erfolge halber faule Kompromisse mit dem Prager Kasinoliberalismus schließen, eine Träne nachweinen werden. Es ist vielleicht richtig, daß in *Prag* die deutschvölkischen Antisemiten und gewisse Liberale sich immer näher kommen. Von unserem Standpunkte aus betrachtet, scheinen die Liberalen den Antisemiten immer näher zu kommen. Jedenfalls aber ist es in der *Provinz* so, daß trotz und wegen der Opportunitätspolitik der Radikalen der Antisemitismus vielleicht nicht lauter, aber durchgreifender wird. Ueberall wird immer mehr der Antisemitismus etwas Natürliches, Selbstverständliches; in der Provinz, auf die es bei den heutigen Verhältnissen weit mehr denn je ankommt, ist der Liberalismus gar nicht mehr imstande, eine Position zu wahren. Wenn einmal irgendwo ein Fortschrittlicher gewählt wird, so tritt er nach der Wahl aus dem deutschfortschrittlichen Parteiverband aus und schließt sich, ohne Widerspruch zu erfahren, den Radikalen an. Der „Deutsche Volksbote" stellt sein Erscheinen ein, weil das laute Schreien nunmehr unnötig ist und nicht so wirksam, wie das ruhige, zielbewußte antisemitische Arbeiten. Die Antisemiten schließen lieber „faule Kompromisse" mit den Kasinoliberalen, nehmen von ihnen Geld und verdanken ihnen gesellschaftliche Erfolge; sie ziehen, wo es nicht mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen gut geht, still und höflich in die verlassenen Positionen des Liberalismus ein, der sich noch einzubilden wagt, daß er die Antisemiten überzeugt oder niedergerungen habe. Bevor er aber noch das Zeitliche gesegnet hat, stimmt der „Deutsche Volksbote" einen antisemitischen Schwanengesang an, in dem er die Zionisten und die Poalezionisten, den „Spol. žid. akad. Theodor Herzl", die „Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler", sowie unser Blatt mit seiner Aufmerksamkeit beehrt. Besonders schmerzt es ihn, daß die jüdische sozialdemokratische Arbeiterpartei in Böhmen seit 1. d. M. eine eigene Monatsschrift unter dem Titel „Židovský lidový list" herausgibt, während die mit dem Anspruch auf Ausbreitung in ganz Böhmen ins Leben getretene „Deutschsoziale Lokalorganisation" eine „Lokal"organisation geblieben ist (Zimmer Nr. 14, „Deutscher Handwerkerverein").

Wir haben uns mit diesem eingehenden Blatte vielleicht zu eingehend beschäftigt. Schließlich ist aber die Entwicklung und Stellung der antisemitischen Presse symptomatisch für den Antisemitismus des deutschen Volkes, mit dem ein großer Teil der Juden zu rechnen hat. Und da war es nicht unnötig, im Gegensatze zu den zu erwartenden liberalen Jubelrufen, darauf hinzuweisen, daß die Antisemiten nur ihre Taktik in Böhmen und in Prag ändern können, durchaus nicht ihr Programm.

Gutes aus der Türkei.

Die Vorgänge und politischen Entwicklungen, womit die Türkei seit zwei Jahren Europa zur Aufmerksamkeit zwingt, haben für uns ein doppeltes Interesse, weil sie sehr anregende Vergleiche mit den sehr analogen österreichischen Verhältnissen zulassen und weil sie als die Geschichte des Vaterlandes unserer Kommenden uns näher stehen als die eines anderen fremden Staates.

Nunmehr ist die Nationalitätenfrage, die in Oesterreich soviel Verständnis finden muß, in der Türkei auf eine sichere Basis gestellt worden. Nachdem die Jungtürken zwei Jahre allzusehr mit dringenderen Dingen beschäftigt waren, hat nun der Kongreß ihrer Partei zu Saloniki eine Proklamation erlassen, die auch hierin Klarheit schafft. Denn das alte Regime in der Türkei hielt den Staat für eine Sache für sich, die mit den seine Teile bildenden Völkern gar wenig zu tun habe. Jedes Volk mochte tun, was es wollte; wenn es nur seine Steuern

brav zahlte und Kriegsdienste tat, so konnte es im übrigen sehen, wie es mit sich selber fertig wurde. Nun aber soll der Staat nichts außer und über den Völkern sein, er soll vielmehr mit Volk und Land eine unlösbare Einheit bilden, mit Volk und Land identisch sein. So muß die junge Türkei zunächst bestrebt sein, zwischen dem Staate und den verschiedenen nationalen Gruppen eine Harmonie zu schaffen.

Die junge Türkei hat den ehrlichen Willen, dem Staate zu geben, was des Staates ist, und den Nationen, was der Nationen ist. Diese haben das unantastbare Recht auf eine freie innere Entwicklung, auf Erfüllung ihrer berechtigten nationalen Forderungen; der Staat anderseits muß das Recht haben, zu verlangen, daß diese nationalen Forderungen ihm als Ganzem keinen Eintrag tun und ebensowenig eine andere der im Staate vereinigten Gruppen beeinträchtigen. Er wird die historische Eigenart der Völker achten, ja er wird die freie Entwicklung der nationalen Kirchen, Schulen, Sprachen und Literaturen zu fördern trachten; aber er wird auch jeden Mißbrauch dieser Vorrechte verhindern und die Völker in dem Bewußtsein erhalten, daß sie in der Türkei und für die Türkei leben und dementsprechend Gefühle und Gedanken hegen müssen, die mit den Interessen des Staates im Einklang stehen und seine Wohlfahrt fördern.

In diesem Sinne lautet es in der erwähnten Deklaration: „Der Kongreß stellt als unwandelbaren Grundsatz die Vereinigung aller Völker unter dem gleichen politischen Banner des Ottomanismus auf; er will ihre Verbindung, nicht ihre Verschmelzung. Er achtet jede nationale Sprache, jedes nationale Recht und alle Forderungen, die auf unzerstörbaren historischen Banden beruhen. Da diese naturgemäß gegenseitige Achtung als ein Mittel zu Macht und Stärke anzusehen ist, ist es sicher, daß keine Nationalität der ottomanischen Familie wird fremd bleiben wollen. Wofern sich aber jemand finden sollte, der diese Einheit, die zu verwirklichen das Komitee mit allen Kräften bemüht ist, zerstören wollte, so würde dieses letztere alle Mittel des Gesetzes in Anwendung bringen und es sich zur Ehre anrechnen, mit unerschütterlicher Festigkeit gegen alle jene anzukämpfen, die ohne ausreichende soziale Begründung Zwietracht säen würden."

Niemand bezweifelt, daß dieses Programm gut ist. Die Türken stehen nicht vor der undankbaren, unendlichen Aufgabe, das Prestige eines alten Staates zu wahren, sondern vor der ungleich erfreulicheren, einen neuen Staat zu erbauen, der sich von dem alten so gründlich als möglich unterscheiden soll. Da ist es begreiflich, daß sie von vornherein das Notwendigwerden nationalpolitischer Ausgleichsverhandlungen vermeiden wollen, indem sie jedem Volke das Maß an Autonomie zumessen, das seinen Bedürfnissen entspricht; dabei wird das Interesse des einheitlichen Staates besser gewahrt als durch irgendwelche Druckanwendung, die notwendigerweise in der einen oder anderen Nation staatsfeindliche Tendenzen wecken muß.

Die Juden im Besonderen können mit der Deklaration des Komitees für Einheit und Fortschritt zufrieden sein und sind es auch, wie wir den jüdischen Zeitungen der Türkei entnehmen. Der „Hamewasser" geht bis zu dem emphatischen Ausruf: „Es lebe die Einheit und Brüderlichkeit unter Juden und Türken!" Und das ist berechtigt. Denn wenn jede nationale Majorität ihre notwendigen Rechte leicht verteidigt, braucht die Minorität — und das sind die Juden heute noch überall — einen Rückhalt, der eben in dieser Deklaration gegeben ist. Je mehr Juden in Palästina leben, desto freieren Gebrauch werden sie von dem türkischen echten Liberalismus machen, denn die Entwicklung der Juden läuft ganz parallel mit den Interessen auch der anderen Völker des Landes. Je stärker die Juden in Palästina, desto stärker die Araber und desto stärker mithin das ganze Land und das Reich. Eine gesunde Entwicklung des Reiches ist zum Vorteil der Juden, eine gesunde Entwicklung der Juden ist zum Vorteil des Reiches; und daß die Beteiligten das anerkennen, sichert ihren Bemühungen einen schönen Erfolg.

Nach den Wahlen in Berlin.

Der Sieg der „Liberalen" im Wahlkampfe um die Repräsentantensitze wird mit Recht als Pyrrhussieg bezeichnet. Unzweifelhaft ist es, daß das Wahlergebnis der „Jüdischen Wahlvereinigung" einen moralischen Erfolg gebracht hat. Die „Jüdische Wahlvereinigung" ist erst zwei Jahre alt; trotzdem hat sie mehr als 3600 Stimmen auf ihre Kandidaten vereinigt. Die „Jüdische Wahlvereinigung", die aus mehreren Korporationen sich zusammensetzt, hat eine rührige und arbeitsame Kerntruppe im „Neuen Jüdischen Gemeindeverein". Obwohl das nationale und zionistische Programm gerade in Deutschland und in Berlin sich nicht mit dem Gemeindeproblem beschäftigt, haben doch die Liberalen versucht, aus dem Umstande, daß die Führer des „Neuen Jüdischen Gemeindevereines" zum Teil bekannte Zionisten sind, Kapital zu schlagen. Dr. Klee ist durch die gegen ihn gerichtete Agitation zu einem Rufe gekommen, wie ihn eben nur die liberalen Geheimräte im Berliner Tageblatt einem Freunde oder Gegner verschaffen können. Besonders loyal und anständig kann man allerdings die von den Liberalen gebrauchten Mittel nicht nennen. Sie veröffentlichten in de großen Tageszeitungen mit Riesenlettern am Wahltage folgenden Aufruf:

„Das Eingreifen der Zionisten in den alten religiösen Wettstreit zwischen Orthodoxen und Liberalen hat die diesmalige Repräsentantenwahl zum Spielball politischer Leidenschaften gemacht. Ihr seid Deutsche, Ihr wollt deutsche Juden bleiben, Ihr wollt nicht Nationaljuden werden und Eure Kinder nicht zu Nationaljuden erziehen."

Trotzdem hat der exponierteste Dr. Klee, vor dem besonders ausdrücklich gewarnt wurde, 3667 Stimmen erhalten; 3667 Wähler wollen ihre Kinder zu Nationaljuden erziehen und verachten die Denunziation, die in jenem „Ihr wollt deutsche Juden bleiben" liegt. Seit sechs Jahren sind die zionistischen Stimmen von 350 auf 3667 gestiegen. Die Wählerschaft hat sich also in sechs Jahren verzehnfacht. Mit Recht spricht darum die „Jüdische Rundschau" von einem Pyrrhussieg der Liberalen.

Zionismus und Rassenfrage.

Die erste Auflage des aufsehenerregenden Buches von Dr. Ignaz Zollschan, „Das Rassenproblem", ist soeben in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage erschienen. Man hat von einigen Seiten versucht, Zollschan die Behauptung zu imputieren, daß er den Zionismus für aussichtslos halte. Gegen diese mißverständliche oder tendenziöse Deutung wendet sich Zollschan in der Vorrede zur zweiten Auflage, aus der wir nur einige Sätze hervorheben können: „Ein solches Buch hat, wenn es an der Pflicht wissenschaftlicher Objektivität festhält, notwendig den Charakter eines Referates und nicht den eines Programmes. Ich war also verpflichtet, die gegenwärtigen Entwicklungstendenzen klarzulegen, und deshalb kam ich zu einem pessimistischen Schluß. Aber auch in dem Buche selbst heißt es, daß die Versuche zur Repatriierung nicht nur der einzige, sondern auch ein durchaus gesunder Weg zur Regenerierung und Erhaltung der Rasse seien. Allerdings müßte die Kraft des Zionismus oder der analogen Bewegungen eine ungleich größere sein, als sie derzeit ist. Das ist aber, wenn erst eine richtige Beurteilung der Judenfrage durchgegriffen haben würde, durchaus möglich, mögen auch die derzeitigen Entwicklungstendenzen wie immer gestaltet sein."

Im weiteren führt der Verfasser aus, daß dur Kulturmensch die soziale Lage und die gesellschaftlichen Verhältnisse zielbewußt nach seinem Verstand bilden und formen kann und „soll". „Und da ich den Zionismus — wenn eine gesunde Kritik das Unreife aus ihm entfernt hat — für durchaus möglich und nach allen materiellen und ideellen Gesichtspunkten für eine Forderung des Verstandes halte, so ergibt sich daraus meine Stellung wohl von selbst." —

Auf Einladung der Oesterr. Israel. Union in Wien hielt Dr. Zollschan am 26. November einen Vortrag über „Taufe, Rasse, Zukunft" im Festsaale des niederösterreichischen Gewerbevereines. Der Saal war zu klein für das übergroße Publikum, das den so schnell berühmt gewordenen Gelehrten sprechen hören wollte. Er unterschied in seinen Ausführungen zwischen einer Politik, die sich nur um das Wohl der Judenheit gekümmert habe, und jener, die sich um das Schicksal des Judentums kümmere, d. i. der historischen Kontinuität zwischen allen Judenschaften der einzelnen Kulturepochen. Als Grundlage für diese Politik ist die Frage zu behandeln, inwiefern die Erhaltung der jüdischen Rasse eine Kulturforderung sei. Als Symptom des Zersetzungsprozesses ist die Taufe zu betrachten, deren Motive genau untersucht werden. Der Redner entwickelte die Bedeutung der Rassenfrage für das Judentum und aus ihr die Notwendigkeit des Zionismus. Er bekannte sich vor der großen Versammlung warm und offen als Zionisten.

Wir werden in nächster Zeit auf das Buch Dr. Zollschans zurückkommen, der, wie wir erfahren, im Laufe der Saison, einer Einladung des Studentenvereines „Bar Kochba" folgend, auch in Prag sprechen wird.

Brief aus Rußland.

Aus Petersburg ist Schlimmes und Gutes zu melden. Allerdings mehr Schlimmes. Die Dumakommission hat sich mit 11 gegen 10 Stimmen für die Begrenzung der jüdischen Rechte in der Selbstverwaltung Russisch-Polens ausgesprochen. Drei Oktobristen und der Führer der Allpolen, Gralski, haben sich der Abstimmung enthalten. Das zweite polnische Kommissionsmitglied Abgeordneter Montwil hat vor der Abstimmung die Sitzung verlassen. Sicher nimmt das Plenum den Beschluß der Kommission an. Damit ist die kommunale Entrechtung der Juden in Polen eine vollzogene Tatsache. Hätten die Polen nicht geschwiegen oder hätten sie gar dagegen gestimmt — der Regierungsantrag wäre durchgefallen. Aber es war nicht anders zu erwarten. Es war ja ein Beschluß der Konferenz der polnischen Nationaldemokraten und Realisten vorangegangen, bei der Verhandlung der Duma über die Einführung der Semstwoverwaltung in den polnischen Städten für Einschränkung des Wahlrechtes der Juden zu stimmen. Sonst wären, wie die „billig Denkenden" fürchteten, die jüdischen Wähler in den meisten Städten Polens in der Mehrzahl gewesen. Das sind die polnischen Progressisten!

Welche Wirkungen diese Entrechtung der Juden in Polen haben wird, läßt sich ermessen. Sie sind nun auf Gnade und Ungnade den Polen ausgeliefert, die ihnen vielleicht aus Mitleid noch diesen und jenen Brosamen hinwerfen werden.

In der Duma gab es zunächst eine große Debatte über das Volksschulgesetz. Es wurde auch über die Unterrichtssprache an den jüdischen Volksschulen beraten. Die Regierung bestand darauf, daß die Unterrichtssprache nur in den zwei ersten Schuljahren der Jargon sei, sonst dagegen das Russische. Die Kinder der Armen sprechen natürlich fast ausschließlich nur Jargon. Wie sollen sie in zwei Jahren die russische Sprache erlernen? Daher brachte der jüdische Dumadeputierte Nisselowitsch das Amendement ein, nach welchem die Unterrichtssprache in den vier ersten Jahren der Jargon sein soll. Das Amandement wurde von der Mehrheit der Duma angenommen. Das bedeutet die Anerkennung der jüdischen Sprache durch die Duma, das bedeutet die Gleichstellung der jüdischen Sprache mit den anderen nichtrussischen Sprachen. Irgendwo ist also endlich eine Anerkennung erfolgt. Eine Anerkennung der Sprache. Mit welchen Leiden und Rechtsentziehungen wird aber dieser Erfolg erkauft werden müssen?

Bezeichnend ist eine neue Ausnahmebestimmung gegen die jüdischen Studenten. Den geltenden Gesetzen zufolge wird für die akademische Jugend — für die Studenten sämtlicher Universitäten und Hochschulen — die Erfüllung der Wehrpflicht bis zur Absolvierung der betreffenden Lehranstalt und spätestens bis zum 27. Jahre ausgesetzt. Irgendwelche konfessionelle Ausnahmen macht das Gesetz in dieser Beziehung nicht. Im Gegenteil, das Privileg ist selbst auf diejenigen jungen Leute ausgedehnt worden, die im Auslande studieren. Und nun kommt eine verblüffende Nachricht aus Kiew: der Minister des Innern habe verfügt, obiges Privileg den jüdischen Studenten des dortigen Kommerzinstitutes (einer staatlichen Hochschule) nicht mehr zu gewähren. 128 jüdische Studenten, die mit Mühe und unter Qualen sich den Weg zur Hochschule geebnet haben, müssen nun ihre Studien aufgeben und ihrer Militärpflicht genügen. Dies hat im Institut eine solche Störung hervorgerufen, daß der Direktor sich deshalb nach St. Petersburg beggeben hat, um die Verfügung rückgängig zu machen. Es wird nicht besser....

Die Aussichten des Gesetzentwurfes zur Erweiterung des Wohnrechtes der Juden in Rußland.

Aus Petersburg wird vom 30. November geschrieben:

Wie erinnerlich, haben im vergangenen Sommer 166 Abgeordnete in der Duma einen Gesetzentwurf eingebracht, der wenigstens einem Teile der russisch-jüdischen Misere ein Ende bereiten will. Nicht Gleichberechtigung wurde in diesem Projekt für die Juden beansprucht. Die Antragsteller beschränkten sich darauf, die Duma und die weiteren Gesetzgebungsinstanzen zur Abschaffung jener Beschränkungen zu veranlassen, die Millionen russischer Staatsuntertanen in ein Territorialghetto einsperren und in den übrigen Reichsgebieten den schwersten Verfolgungen aussetzen. Mit diesem Gesetzentwurf, der trotz des engen Rahmens immerhin von schwerwiegender materieller und prinzipieller Bedeutung ist, wird sich nun das russische Parlament in den nächsten Tagen zum erstenmal eine Weile zu befassen haben. Der erste Schritt wird zwar rein formeller Natur sein, da die Duma im Plenum vorläufig nur darüber entscheiden soll, welcher Kommission das Projekt zur Beratung zu übergeben sei. Die Initiatoren des Gesetzentwurfes hatten nun in logischer Ausspinnung ihrer Idee

geglaubt, daß das „neue“ Problem vor das Forum des bereits bestehenden Ausschusses gehöre, der mit den Projekten der Unantastbarkeit der Person im allgemeinen beschäftigt sei. Dies haben jedoch die rechten Mitglieder des Präsidiums zu verhindern gewußt, weil nach ihrer Ansicht der betreffende, von Meyendorff geleitete Ausschuß zu liberal und zu Zugeständnissen an die Juden geneigt sei. Ihrem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß die Duma für das Judenwohngesetz eine spezielle Kommission von vierzig Abgeordneten zu wählen hat. Von der Zusammensetzung dieser Kommission hängt dann das weitere Schicksal des Initiativantrages ab, ob er in vollem Umfange oder wesentlich gekürzt, vor die Duma kommen, ja ob er nicht überhaupt in den Kommissionsberatungen mittels der beliebten Verschleppungstaktik liegen bleiben wird. Rein äußerlich wird sich zwar die Kommission aus 14 Männern der Rechten, aus 13 Oppositionellen und 13 Oktobristen zusammensetzen, d. h. aus 26 programmatischen Anhängern und 14 Gegnern der nationalen Gleichberechtigung. Haben doch die Oktobristen noch bis auf den heutigen Tag in ihrem Programm einen Punkt, der für alle Bürger des russischen Reiches das gleiche Recht fordert. Also ist es aber nur auf dem Papier, während in Wirklichkeit jeder einzelne Oktobrist in der Judenfrage sein eigenes, oft sehr subjektiv gefärbtes Programm besitzt. Vermutlich halten sich in der Oktobristenpartei die Freunde und Gegner einer Milderung der Judengesetze die Wage. So befinden sich unter den Unterzeichnern des Antrages zur Abschaffung des jüdischen Ansiedlungsrayons etwa 30 Oktobristen und etwa 30 andere russische Zentrumsleute dürften sich bei der Abstimmung zu ihnen gesellen, während noch eine Anzahl von Oktobristen sich des Votums enthalten werden. Symptomatisch jedoch, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade, wird die Auswahl der Personen sein, durch die die oktobristische Partei sich in der Kommission vertreten lassen wird.

Wohlbedacht, nur bis zu einem gewissen Grade! Denn wer kennt nicht die ständigen taktischen Motive der oktobristischen Politik? Wenn die Regierung eine bestimmte Parole ausgibt, dann fallen die Oktobristen einer nach dem andern auf die Seite der Regierung um und nur wenige liberale Säulen unter ihnen werden ihre eigene Meinung dokumentieren. Bislang jedoch hat die russische Regierung zu dem Projekt keine Stellung genommen, so daß die Duma freie Hand hat. Der Zar selbst hat bekanntlich vor fünf Jahren dem Ministerkabinett erklärt, daß er die Entscheidung in der Judenfrage dem Parlament überlassen wolle. Wird nun das Ministerium nach diesem Worte verfahren oder seine in den letzten beiden Jahren so oft kundgetanen judenfeindlichen Intentionen auch hier zur Geltung bringen? Wenn die Regierung diesmal aus ihrer Reserve wirklich nicht heraustreten sollte, dann dürfte allerdings die Energie, mit der für das Recht gekämpft werden wird, eine mitbestimmende Bedeutung haben.

Die Juden in englischen Parlamenten.

Aus London wird uns geschrieben:

Die Zahl der jüdischen Kandidaten für die bevorstehenden Parlamentswahlen beträgt 31. Davon sind 17 Liberale, die übrigen 14 Unionisten. In zwei Wahlkreisen in London stehen je zwei Juden einander gegenüber, obgleich die jüdischen Wähler in diesem Distrikt nur eine sehr kleine Minorität bilden. Bei den vorigen allgemeinen Wahlen wurden 15 Juden gewählt, die jetzt alle wieder als Kandidaten aufgestellt sind. Lord Rothschild hat an die Juden von Nordwest-Manchester einen Brief zugunsten des unionistischen Kandidaten gerichtet, in dem er sagt, es gebe jetzt ernstere Fragen zu behandeln als die Fremdenvorlage (Aliens' Act), und es bestehe überdies kein Zweifel, daß die Unionisten, wenn sie die Majorität erlangen, die Bestimmungen dieser Gesetzesvorlage in einer Weise fassen werden, die den Wünschen der jüdischen Gemeinde vollständig Genüge leistet. Dieser Aufruf eines prominenten Juden an seine Stammesgenossen zugunsten des unionistischen Kandidaten hat sehr gemischte Gefühle wachgerufen.

*

Aus Sydney berichtet man uns:

Bei der Hauptwahl für das Parlament in Neusüdwales, die am 14. Oktober stattfand, wurden die beiden einzigen jüdischen Kandidaten mit bedeutender Majorität wiedergewählt. Mr. John J. Cohen wurde für Petersham und Mr. Daniel Levy für Darlinghurst gewählt. Beide Herren gehörten auch dem früheren Parlament an; der erstere hatte in demselben die Stellung eines Kommissionsvorsitzenden inne. Im vorigen Parlament gab es außerdem noch einen dritten jüdischen Abgeordneten, Mr. A. E. Collins, der den Bezirk Namoi vertrat. Er hat sich diesmal nicht um eine Wiederwahl beworben.

Um das Entgegenkommen der Behörden der jüdischen Bevölkerung gegenüber zu zeigen, mag erwähnt werden, daß als Wahltag der 14. Oktober festgesetzt wurde, und zwar, wie ausdrücklich hervorgehoben wurde, aus dem Grunde, damit die Wahlen nicht mit dem Versöhnungstage zusammenfielen und so die jüdischen Wähler an der Ausübung ihrer Bürgerpflicht verhindert wären. Alle Wahlen fanden im ganzen Staate an demselben Tage statt.

Vom Orient.

Palästinanachrichten.

Bericht über Obergaliläa. Der Vertrauensmann der Odessaer Chowewe-Zion in Haifa überreichte dieser Tage ein Referat über die Entwicklung des als Galil ha-elion (Obergaliläa) bezeichneten nördlichen Teiles von Palästina. Wir entnehmen dem Berichte folgendes: Obergaliläa entwickelt sich in rapider Weise, insbesondere nimmt die arabische Bevölkerung einen kolossalen Aufschwung. Mehrere reiche Araber bauen sich Häuser nach europäischer Art. Die Fellachen wandern vielfach auf einige Jahre nach Amerika aus und senden das ersparte Geld nach Hause, das dort von ihren Angehörigen zum Ankauf und zur Melioration der Felder benützt wird. Die Folge dieser Abwanderung ist, daß Landarbeiter schwer zu haben sind, besonders in Metulah (der nördlichsten Kolonie Palästinas). Auch die Bodenpreise steigen; dies insbesonders auch deshalb, weil die Kommunikationen verbessert werden. Wenn — was nicht mehr lange dauern wird — die Straße von Rosch Pinah nach Beirut fertiggestellt sein wird, werden die Bodenpreise geradezu unerschwinglich sein. Die Ernte in den jüdischen Kolonien Nordpalästinas war heuer nicht gut. Es ist bedauerlich, daß die meistenteils sehr armen und vielfach verschuldeten Kolonisten einer Mißernte gegenüber keinen wirtschaftlichen Halt haben. Es würde sich dringend empfehlen, daß in den Kolonien eine Hausindustrie eingeführt wird. Es würde sich hiezu besonders das Flechten von Stroh- und Schilfmatten eignen. Das Schilfrohr, das die Ufer des Meromsees umgibt, würde reichlich Material geben. Leider trägt zu dem traurigen Resultate des heurigen Jahres auch der Umstand bei, daß einige Kolonisten heuer des Schmittajahres wegen ihre Felder nicht bestellten und auf die Spenden der Chaluka angewiesen waren. In Jessod Hamaalah hat die Hälfte der Kolonisten gefeiert und die Administration mußte ihr Land an Araber verpachten. Besser ist die Lage in Mischmar Hajarden, wo die meisten Kolonisten gearbeitet haben. Dort blüht auch die Viehzucht recht gut. Die Viehzucht könnte in Nordgaliläa noch bedeutend gehoben werden. — Mehrere palästinensische Lehrer sind in Konstantinopel angestellt worden. Man hofft, daß sie der Vernachlässigung des Hebräischen, die sich die „Alliance“-Schulen zuschulden kommen ließen, ein Ende machen wird.

Der Chachambaschiposten in Jerusalem.

Aus Jerusalem berichtet man uns: Herr Antebi hat von Rabbi Haim Nahum ein Telegramm erhalten, wonach Rabbi Jakob Meir beschlossen habe, in Saloniki zu bleiben und somit den Chachambaschiposten in Jerusalem abzulehnen. Wenn dieser Entschluß des Rabbiners von Saloniki ein unwiderruflicher ist, dann wird die Frage der Besetzung des Chachambaschipostens in Jerusalem von neuem akut. Bei der versöhnlichen Stimmung, die jetzt in Jerusalem in den in Betracht kommenden Kreisen herrscht, ist zu hoffen, daß die Frage diesmal eine friedliche Lösung finden wird.

Friede in Pethach-Tikwah.

In Pethach-Tikwah herrschte längere Zeit hindurch ein erbitterter Parteikampf zwischen der Jugend der Kolonie und der älteren Generation, insbesondere zwischen den jüdischen Arbeitern und den selbständigen Kolonisten. Es handelte sich um die Frage der Zusammensetzung des Gemeinderates (Waad), in dem die Jugend eine stärkere Vertretung anstrebte, sowie um verschiedene Verwaltungsangelegenheiten. Vor kurzem kam nun, wie uns aus Jaffa gemeldet wird, eine vollständige Einigung bezüglich sämtlicher Streitfragen zustande, so daß von nun an auf einen dauernden Frieden in der Kolonie zu rechnen ist. Der Friedensschluß wurde am jüngsten Chol-Hamoed Sukkoth durch ein öffentliches Fest gefeiert, an dem die gesamte Bevölkerung der Kolonie teilnahm. Am Simchath-Thora wurden feierliche Umzüge in den Straßen der Kolonie veranstaltet. Am darauffolgenden Abend defilierte die Bevölkerung der Kolonie im geschlossenen Zuge mit dem Orchester an der Spitze, welches fröhliche Weisen spielte, vor dem Hause des Rosch-Hawaad (Kolonievorstehers) Chaim Cohen, sowie vor den Häusern des Oberaufsehers Abraham Schapira und der Führer der Jugend.

Wohnungsnot in Jaffa.

Welche große Notwendigkeit die Erbauung des neuen Stadtviertels Tel Awiw für die jüdische Bevölkerung Jaffas gewesen ist, ward am besten durch den Umstand illustriert, daß auch jetzt, nachdem bereits in Tel Awiw ca. fünfzig Häuser mit mehr als achtzig Wohnungen erbaut sind und auch außerhalb Tel Awiws eine allgemeine rege Bautätigkeit herrscht, dennoch in Jaffa eine gewisse Wohnungsnot noch immer vorhanden ist und die Mietpreise fortgesetzt gesteigert werden. Die vom Palästinaamt vor etwa einem halben Jahre veröffentlichten Sätze für Wohnungspreise in Palästina treffen zum Teil für Jaffa nicht mehr zu. Dies gilt nicht bloß von Tel Awiw, wohin sich der Sauberkeit, gesunden Luft und verschiedener hygienischer Vorkehrungen wegen die Wohlhabenden wenden, sondern auch in Nweh Zedek und Nweh Schalom, den zum Teil recht ungesunden jüdischen Stadtvierteln, ist ein starkes Steigen der Wohnungsmiete zu konstatieren. Da nun im verflossenen Jahre Einwanderung und Auswanderung einander ungefähr die Wage hielten, so ist diese Wohnungsnot nicht etwa auf Zuzug von auswärts zurückzuführen, vielmehr scheint der Grund der zu sein, daß die Familien, die in früheren Jahren eingewandert sind und in der ersten Zeit mit jeder Wohnung, die sie bekommen konnten, vorliebnahmen, nunmehr sich hier eingebürgert haben und größere Bequemlichkeit beanspruchen. In jedem Falle ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Erbauung und Vermietung von Wohnhäusern in Jaffa für Jahre hinaus ein sicheres und einträgliches Geschäft sein wird. Die heimischen Kapitalisten haben dies seit langem eingesehen und sich daher immer mehr dem Baugeschäft zugewandt. Nichtsdestoweniger bleibt auch für ausländisches Kapital auf diesem Gebiete sowohl in Jaffa wie auch in anderen Städten, ja sogar in manchen Kolonien, noch genug Spielraum.

Aus der zionistischen Bewegung.

Martin Buber

wird am 18. d. M., 11 Uhr vorm., im „Vereine jüdischer Hochschüler Bar Kochba in Prag“ über die „Erneuerung des Judentums“ sprechen.

Jüdische Fortschritte.

In einem kleinen Heftchen — „Zionistisches Merkblatt“ genannt — (herausgegeben von der Zionistischen Vereinigung für Deutschland) sind die tatsächlichen Ergebnisse der bisherigen zionistischen Tätigkeit in Palästina ohne irgendwelchen sonstigen Text zusammengestellt. Aus dieser kleinen, wohltuend sachlichen Publikation geht hervor, daß die Zionisten über drei Bankinstitute verfügen, die sich in das Arbeitsgebiet teilen. Ihr Gesamtkapital beträgt ca. 7½ Millionen Mark. Bankstellen und Filialen bestehen in London und Konstantinopel, in Jaffa, Jerusalem, Beirut, Haifa, Hebron und Safed. Der größere Teil des Kapitales arbeitet noch in Europa, doch sind die in Palästina erzielten Resultate derart, daß bereits eine allmähliche Transferierung des Gesamtkapitales nach dem Orient beschlossen wurde. Das Hauptinstitut ist die in London domizilierte „Jüdische Kolonialbank“, die weit über hunderttausend Aktionäre in allen Weltteilen zählt. Neben den Bankinstituten besteht ein auf freiwilligen Spenden beruhender Landkaufsfonds, der „Nationalfonds“, der bereits über zwei Millionen Mark aufweist. Von dieser Summe ist die Hälfte bereits in Palästina investiert. Die Tätigkeit dieses Fonds besteht in der Hauptsache in der Beschaffung von Grund und Boden für Zwecke der jüdischen landwirtschaftlichen und städtischen Kolonisation und von Bauplätzen und Beihilfen für jüdische Institute, z. B. das im Bau begriffene Technikum in Haifa, für das „Hebräische Gymnasium“ in Jaffa, für die Kunstgewerbeschule „Bezalel“ in Jerusalem — Institute, die zum Teil wieder über nicht unbeträchtliche eigene Mittel verfügen. Der Nationalfonds läßt auch Olivenplantagen anlegen, unterstützt die Entstehung jüdischer Viertel in den Städten usw. Von kleineren Fonds, Instituten und Gesellschaften bestehen eine sehr große Anzahl. Die Anfang der Achtzigerjahre ins Leben getretene

Kolonisations- und Einwanderungsbewegung hat die Zahl der Juden im Lande von etwa 30.000 auf ca. 100.000 gebracht. Seit 1882 sind 35 landwirtschaftliche Kolonien mit einem Besitze von ca. 40.000 Hektar Land und einer Bewohnerzahl von 7500 Seelen entstanden. Die Juden Jerusalems allein zählen heute an 60.000 Seelen und bilden eine gute Zweidrittelmajorität der Bevölkerung der heiligen Stadt.

Von der Woche.

Schalom Alechem.

Unser Blatt bringt heute ein Feuilleton aus der Feder Schalom Alechems. Wir möchten bei diesem Anlasse denen unserer Leser, die Schalom Alechem noch nicht kennen, einiges über ihn sagen. Schalom Alechems Namen ging vor einigen Jahren durch die Blätter Europas und Amerikas in Verbindung mit einem Bonmot Mark Twains. Denn als Schalom Alechem, der gefeierte Humorist, der „jüdische Mark Twain“, wie ihn seine Verehrer nennen, nach Amerika kam, stellte sich ihm Mark Twain mit den Worten vor: „Ich bin der amerikanische Schalom Alechem.“

Indessen ist Schalom Alechem denn doch viel ernster zu nehmen als weiland sein amerikanischer Kollege. Er lacht nur, um nicht weinen zu müssen; nichts liegt ihm ferner, als bloß zu unterhalten. Seine Humoresken sind ein getreuer Spiegel des heutigen Judentums, dieses Uebergangsgeschlechtes, das seine Vergangenheit verloren hat und seine Zukunft erst tastend sucht. Seine Menschen sind typische Golusmenschen. Die Wirrnis des Golus, die Antinomien der jüdischen Gegenwart sind es, welche dem Humoristen Schalom Alechem unerschöpflichen Stoff geben.

Von der Popularität Schalom Alechems — sein bürgerlicher Name ist Rabbinowitsch — in Rußland kann man sich bei uns keine Vorstellung machen: die Orte, wo er seine Erzählungen spielen läßt, „Jehupetz“ und „Katzrilewke“, sind dem russischen Juden so real geworden wie Wilna oder Odessa; „Tewje der Milchiger“ ist ein Typus, dem der Jude täglich begegnet. Und vielleicht bezeugt nichts besser den beruhigenden Einfluß des Humors unseres Autors, als die Tatsache, daß Schalom Alechems Skizzen zu Hilfe gerufen wurden, wenn in den Debatten der jüdischen Parteien in Rußland die Aufregung der Diskutierenden die Versammlung zu sprengen drohte. Dann machte man eine Pause und — las ein Stück Schalom Alechems vor; und Territorialisten wie Sejmisten, Zionisten und Bundisten weinten vor Lachen.

So hat Schalom Alechem dafür gesorgt, daß auch in der traurigen Gegenwart das Lachen nicht aussterbe in Israel....

Romanbeilage.

Die Fortsetzung unserer Romanbeilage mußte wegen Raummangels zurückbleiben.

Prof. Raudnitz als klerikaler Ehrengast.

Die katholischen deutschen Studentenverbindungen Prags veranstalteten am 3. Dezember einen Weihnachtskommers. Das paßt zu den katholischen Studenten sicher besser, als zu den deutschliberalen Israeliten oder tschechischen Juden ein Nikolofest. Einige eingeladene Persönlichkeiten, wie u. a. Abt Alban Schachleitner, einige Domherren und Professoren entschuldigten ihr Fernbleiben; dafür waren als Ehrengäste u. a. Weihbischof Dr. Frind und — Prof. Dr. Raudnitz anwesend. Die deutschen Tageszeitungen bringen spaltenlange Berichte, denen wir einige Notizen entlehnen, für deren Richtigkeit unsere Redaktion mangels eines Originalberichterstatters in jenen Kreisen natürlich nicht einstehen kann. Es wurde gesungen und geredet. Gesungen wurden die üblichen Studentenlieder, dazu „Stille Nacht, heilige Nacht“. Geredet wurde von den katholischen Studenten selbst, dem Rektor und dem erwähnten Professor Raudnitz. Er freue sich darüber, daß die katholischen Studenten alle Professoren einladen, ohne Unterschied der „Parteistellung“ (Prof. Raudnitz ist nämlich konfessionslos). Hierauf drückte er, trotz der Weihnachtsstimmung, seinen Abscheu über die rohen Gewalttaten aus, wie sie durch die schlagenden Studenten gegenüber der katholischen Studentenschaft betätigt wurden. Nachdem er die studentische Mensur als Sport gekennzeichnet, erging er sich in netten Ausführungen über das Deutschtum der katholischen Studenten. „Seine offenen Worte fanden stellenweise stürmischen, berechtigten Beifall.“ Dann erst begann der inoffizielle Teil. Selbst die bewußten Juden könnten schließlich einsehen, daß ein Professor jüdischer Abstammung, konfessionslos und deutscher Kultur, sich geschmeichelt fühlt, wenn ihn die Katholiken bei der Einladung aller Professoren nicht vergessen, so geschmeichelt, daß er sogar reden muß — was manchmal auch ein Sport ist. Hoffentlich sieht es nun auch das deutsche Volk ein, daß die Klerikalen gute Deutsche sind. Denn wenn es Professor Raudnitz sagt ....

Jüdische Toynbeehalle.

Der gestern abgehaltene Abend nahm einen sehr gelungenen Verlauf. Herr Dr. Zemanek hielt einen äußerst instruktiven Vortrag über „Die Institution der Banken für den Geld- und Zahlungsverkehr“, in dessen Verlauf es dem Redner gelang, das Interesse der zahlreichen Zuhörerschaft zu wecken und festzuhalten. Nach einem Hinweis auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der Banken im allgemeinen erklärte der Vortragende in leichtverständlicher Art den Scheckverkehr, die Institutionen des Giro- und Clearingverkehres und kam dann auf das Wesen des Akzeptes zu sprechen. Die Ausführungen des Redners fanden den lebhaften Beifall des Publikums. Nach der Teeverteilung kam der gesangliche Teil des Programmes, der in liebenswürdiger Weise von Fräulein Hella Heller und Herrn ing. cand. Stephan Chodounsky bestritten wurde. Frl. Heller, eine Schülerin der Gesangschule Gerl-Benetti, sang verständnisvoll das „Vergebliche Ständchen“ von Brahms und ein Lied von Strauß. Herr Chodounsky brachte unter Begleitung seines Lehrers Herrn Wallerstein das Gebet des Valentin aus „Faust“, „Am Meer“ von Schubert und die „Morgenhymne“ von Hentschel in trefflicher Weise zum Vortrag.

Diskussionsabend des Vereines „Afike Jehuda“.

Dienstag, den 6. Dezember, eröffnete der Verein „Afike Jehuda“ seine heurige Vortragssaison mit einem Abend, der den Beziehungen zwischen Judentum und Humanismus gewidmet war. Herr Prof. Dr. Engel sprach über den Einfluß des Judentums auf den Humanismus, Dr. S. H. Lieben über die Rückwirkung des Humanismus auf das Judentum. Beide Redner brachten zur Beleuchtung des Themas eine Fülle von Einzelheiten bei; ihre Vorträge fanden die dankbare Anerkennung des Publikums, aus dem u. a. Herr Stransky (Sadska) den Wunsch nach Drucklgeung der Referate äußerte. Wir kommen womöglich auf die Vorträge noch zurück.

Israelitische Kultusgemeinde-Repräsentanz.

Sonntag, den 11. Dezember, um 11 Uhr vormittags, findet eine ordentliche öffentliche Sitzung mit nachstehendem Programme statt: 1. Verleihung der L. G. Bondyschen Ausstattungsstiftung. 2. Verleihung der Joachim Wienschen Stiftung. 3. Bericht über die Verhandlungen mit der Prager Stadtgemeinde betreffend den Verkauf des allgem. israelitischen Krankenhauses. 4. Wahl von Vertretern der Kultusgemeinderepräsentanz zur Vorberatung der Frage einer eventuellen Unterbringung von Stiftlingen des Isak und Kath. Taussigschen Hospitals im Siechenhause. 5. Bericht der Synagogenaufsichtskommission. 6. Bericht der Armenkommission, betreffend den Rekurs in Sachen der Readschen Gewerbestiftung und andere Angelegenheiten. 7. Gesuch des Fortbildungsvereines um Einräumung der Synagoge in 1184/II. 8. Beratung des Präliminars des isr. Knabenwaisenhauses für 1911.

Sterbefall.

Am 5. d. M. verschied in Wien nach kurzem Leiden Frau Regine Löwy, geb. Weltsch, Brauereibesitzerin in Klattau, Schwiegermutter des hiesigen Advokaten Herrn Dr. Gustav Kuh, die sich durch ihre Herzensgüte und ihren Wohltätigkeitssinn allgemeiner Beliebtheit erfreute. Das Leichenbegängnis fand gestern in Klattau unter massenhafter Beteiligung aller Bevölkerungsschichten statt.

Jüdischer Frauenverein.

Der Jüdische Frauenverein veranstaltet am Sonntag, den 11. d. M., im Restaurant „Goldenes Kreuzel“ (Nekazanka) einen Teenachmittag. MUDr. Eduard Fischl wird über „Moderne Kunst und Ethik“ sprechen. Anschließend an diesen Vortrag ein Mandolinenkonzert der Geschwister Wollner unter Begleitung ihres Lehrers Stradiot.

Großes Wohltätigkeitskonzert David Popper.

Unser berühmter Landsmann, der Cellokünstler Prof. David Popper hat sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, am 1. Februar 1911, abends halb 8 Uhr, im Rudolfinum zugunsten des Vereines zur Ausspeisung israelitischer Mädchen mitzuwirken. Außer David Popper wird die heimische Klaviervirtuosin Kamilla Brandeis und ein hier sehr beliebter Gesangskünstler das Konzert bestreiten. Was der Name David Popper bedeutet, zeigt die massenhafte Abnahme von Logen und Sitzplätzen, so daß die Logen und ersten Parkettplätze zu hohen Ueberpreisen beinahe vergriffen sind. Mit der Subskription wurde bereits begonnen.

Börries Freiherr von Münchhausen

wird Dienstag, den 13. Dezember, im Prunksaale des Hotels „Zentral“ eigene Werke zum Vortrag bringen. Münchhausen wird im ersten Teile des Abends jene berühmten Balladen lesen, die er unter dem Gesamttitel „Juda“ vereinigt hat; im zweiten Teile wird er Modernes und Mittelalterliches bringen. Das Interesse für diesen von dem Kartell Prager jüdisch-nationaler Verbindungen veranstalteten Festabend ist sehr groß. Karten sind zum Preise von 6, 4, 3 und 2 Kronen zu haben in der Andreeschen Buchhandlung, Graben, und bei Wetzler, Ferdinandstraße. (Näheres die Plakate.)

Das galizische Judenelend im Parlament.

In der Budgetdebatte hat schon Abgeordneter Diamand (Soz.-Dem.) das Elend der galizischen Juden besprochen, von denen er sagt, daß sie es im Fasten geradezu zu einer Kunst gebracht haben. Am 6. Dezember besprach Abgeordneter Dr. Straucher in längerer Rede, auf die wir ausführlich zurückkommen wollen, das Elend der jüdischen Proletarier in Galizien und in der Bukowina.

Israelitischer Spitalbauverein.

In der vergangenen Woche liefen ein: 50 Kronen von der Kultusgemeinde in Reichenberg. — An Kranzspenden: Für Herrn Doz. Dr. W. Fischel: 50 Kronen von Herrn JUDr. L. Thorsch; je 20 Kronen von Herrn Prof. Dr. Alois Epstein und Frau, Familie Perlmann und Herrn Dr. Walter Perlmann; je 10 Kronen von Frau Mathilde Böhm und Herrn und Frau Dr. Moritz Hammerschlag. Für Herrn Gottlieb Irmenbach: 40 Kronen von Frau Rosa Freyberg in Wien; je 5 Kronen von Frau Jetta Goldzieher und Mathilde Wehle in Wien. Für Frau Helene Schablin: 25 Kronen von Herrn Richard Taussig in Triest. Für Herrn Leopold Löw in Wien: 20 Kronen von Frau Doz. Elise Fischel in Prag.

Erledigte Stiftungen.

Die Prager isr. Kultusgemeinderepräsentanz veröffentlicht an ihrem schwarzen Brette die Erledigung nachstehender Stiftungen: 1. Die Wilhelm Wertheimersche Stiftung (3 Freiplätze an der Handelslehranstalt des Herrn Wilhelm Wertheimer für arme isr., brave, fleißige, nicht mehr schulpflichtige Kinder). 2. Die Israel Simon Franklsche Stipendienstiftung für Studierende der jüdischen Theologie aus Böhmen, resp. aus einem anderen Kronlande Oesterreichs, die an einer jüdisch-theologischen Lehranstalt studieren, per 300 Kronen jährlich durch die Dauer des Studiums, in deren Ermanglung für isr. Lehramtskandidaten aus Böhmen. (Konkursendtermine 15. Dezember 1910.)

Ein nachahmenswertes Beispiel.

Der Teplitzer „Jüdische Volksverein Zion“ hat für seine sämtlichen 200 Mitglieder die Monatsschrift „Palästina“ abonniert, deren Abonnement schon mit dem Mitgliedsbeitrage bezahlt ist. Täten das alle Vereine, wäre die Presse gesichert.

Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt.

In der am 25. November 1910 unter dem Vorsitze des Obmannes Herrn JUDr. Otto Pribram abgehaltenen Sitzung des Vorstandes wurde zur Kenntnis genommen, daß der Katasterstand dermalen 139.774 Betriebe beträgt. Seit dem Beginne der Wirksamkeit der Anstalt wurden bisher 303.570 Unfälle angemeldet. Bis Ende Oktober 1910 wurde für 121.912 Unfälle (hievon 5012 Betriebstodesfälle) mit der Entschädigungsleistung begonnen. Die Gesamthöhe der ausbezahlten Entschädigung beträgt bisher 74,567.949 Kronen 47 Heller. An stabilen Renten waren bereits am Anfange des Monates November 1910 flüssig 28.381 im Gesamtjahresbetrage von 4,319.313 Kronen 12 Heller. Außerdem waren neben Heilverfahrenrenten noch 14.261 Renten nach beendigtem Heilverfahren flüssig. An Versicherungsbeiträgen sind bisher 107,528.476 Kronen 42 Heller bar eingegangen.

Korrespondenzen.

Pilsen. (Makkabäerfeier.) Der jüdische Volksverein „Zion“ in Pilsen veranstaltet Samstag, den 10. Dezember, eine Makkabäerfeier, bei welcher Reichsratsabgeordneter Dozent Dr. Mahler die Festrede halten wird. Ein reichhaltiges Programm, das mit einem Tanzkränzchen schließt, soll den Festcharakter zum Ausdruck bringen. Man sieht der Feier mit großen Erwartungen entgegen, zumal ein starker Besuch von auswärts, von Studenten aus Wien, München, Prag (von seiten der „Barissia“ korporativer Besuch) in Aussicht steht.

Falkenau a. E. Der über Initiative der bekannten stillen Wohltäterin, der Gemahlin des hiesigen Großkaufmannes Herrn Alfr. Fischer, Frau Ida Fischer, gegründete Isr. Frauen-Wohltätigkeitsverein für Falkenau und Umgebung hielt am 3. d. M. seine konstituierende Sitzung ab. Aus der vorgenommenen Wahl gingen hervor: Präsidentin: Frau Ida Fischer, Kassierin: Frau Frieda Wassermann, Schriftführerin: Frau Rabb. Gertrud Feuerstein.

Wien. (Die galizische Hilfsaktion.) Am 28. November d. J. fand im Sitzungssaale der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde in Fortsetzung der Besprechungen betreffend die galizische Aktion eine Versammlung der Delegierten derjenigen Organisationen statt, die eine Zusammenfassung und Vereinheitlichung der bisherigen Arbeit zugunsten der jüdischen Bevölkerung in Galizien anstreben. An dieser Versammlung beteiligten sich fast alle jüdischen Reichsrats- und Landtagsabgeordneten aus Galizien, sowie die Vertreter der meisten galizischen Kultusgemeinden. Nach eingehender Beratung wurde eine Kommission gewählt, welche konkrete Vorschläge in bezug auf die Organisation der beabsichtigten humanitären Tätigkeit ausarbeiten soll.

Berlin. (Dr. Hirsch-Hildesheimer gestorben.) Hier ist am 6. d. M. eine der markantesten Persönlichkeiten, Dr. Hirsch-Hildesheimer, an Hirnschlag plötzlich gestorben. Dr. Hirsch-Hildesheimer war Herausgeber der Zeitschrift „Jüdische Presse" und wirkte als Dozent der Geschichte an dem von seinem Vater, dem Reb Israel Hirsch-Hildesheimer begründeten orthodoxen Rabbinerseminar. Der Verstorbene war ein überaus wohltätiger Mensch und nahm sich besonders der aus Rußland vertriebenen Juden an. Er weilte wiederholt in Palästina und erwarb sich um die dortigen jüdischen Kolonien große Verdienste. Dr. Hirsch-Hildesheimer wurde vor einigen Tagen das Opfer eines Straßenunfalles, an dessen Folgen er gestorben ist.

Theater-Repertoire.

Königl. Landestheater.

Sonntag, den 11. Dezember: 19. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Die geschiedene Frau.**

Neues Deutsches Theater.

Freitag, den 9. Dezember: **Der unsterbliche Lump.** — Samstag, den 10. Dezember: **Mignon.** — Sonntag, den 11. Dezember: 1 Uhr: 3. Vorstellung des Vereines deutscher Arbeiter in Prag: **Tannhäuser.** Abends: Zum erstenmal: **Die törichte Jungfrau.** — Montag, den 12. Dezember: **Abu Hassan. Brüderlein fein. Susannens Geheimnis.**

Král. české zemské divadlo v Praze.

Národní divadlo.

Freitag, den 9. Dezember Magham's Lustspiel »PENELOPA«. Samstag, den 10. Dezember nachmittags Mašek's Weihnachtsspiel »BETLÉM« und Ballet »KRÁLOVNA LOUTEK«, abends Dvořák's Oper »JAKOBÍN«. Sonntag, den 11. Dezember nachmittags Mrští's Drama «MARYŠA«, abends Kovařovic Oper »PSOHLAVCI«. Montag, den 12. Dezember Maugham's Lustspiel »PENELOPA«.

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 9. Dezember Lustspiel »LÁSKA BDÍ«. Samstag, den 10. Dezember nachm. Lustspiel »BUNKOVY PŘEDHISTORIE«, Strauss' Operette KOUZLO VALČÍKU«.b Sonntag den 11. Dezember nachm. Drama »TAIFUN«, abends Operette »JOCKEYKLUB«. Montag, den 12. Dezember Jonáš's »TRAGOEDIE«, und »NAŠE SUFRAŽETKA«.

„Café Wien“ Prag, Graben, Ecke Wenzelspl.

Alfred und Franziska Bondy, Besitzer. 477

Pilsner Restaurant Procháska früher Havránek
Niklasstrasse 98, bei der Altneusynagoge
Empfiehlt seine anerkannt vorzügliche Küche:
Mittag: Menu 90 h
Ausgezeichnetes Urquell. Naturweine. Pschorr. Regent.

Restaurant Karl Hackel,
Prag, Zeltnergasse, Schramek'sches Durchhaus Nr. 595.
Mittelpunkt der besten Gesellschaft, Gabelfrühstückstube, Menu 1 Krone. Elegant eingerichtete Lokalit. **Separates Zimmer für Hochzeiten u. Vereine** ist zu vergeben. **Pilsner Urquell. Bayr. Regent. Natur-Weine. Telephon Nr. 4190.**

Spezialität Prags
1023 ist das Pilsner
RESTAURANT KORYNTA
Altstädter Ring vis-à-vis dem Rathause.
Komfortable Restaurations-Lokalitäten, „Bier-Sanatorium“, Volks-Restauration; überall die ausgesuchtesten Speisen und Getränke von den niedrigsten bis zu den höchsten Preisen.
In Prag noch nicht dagewesen.

Hotel „Englischer Hof“
Prag, Poříč.
Zentralheizung. — Fremdenzimmer von 2 K aufwärts. Elektrische Beleuchtung. — Garten mit gedeckter Veranda. — Lift. — Bäder. — Telephon 2284. — Pilsner Urquell. — Vorzügliche Küche bei billigsten Preisen. — Café von 6 Uhr Früh im Hotel geöffnet.
1027 **V. Tetauer, Hotelier.**

Ein Weihnachtsgeschenk
das Nutzen mit Freude verbindet.



SINGER
Nähmaschinen nähen, sticken u. stopfen.

SINGER
Nähmaschinen erhielten in Brüssel 1910 wieder den Höchsten Preis.

SINGER Co. 1216
Nähmaschinen Akt. Ges.
Filialen in allen grösseren Städten.

Niederländische Schürzen-Industrie
Gegründet 1880.
Grossbetrieb f. 300 Tambur-, Stick-, Feston- u. Näh-Maschinen. Muster-Sendung franko p. Nachnahme mit 10% Skonto, bei Referenz-Angabe auf Ziel. :: Lasse nicht reisen! Täglicher Weltexport. :: Preisblatt gratis.
1064
:: Oesterreichs leistungsfähigste Schürzen-Fabrik ::
Julius Lederer, Rumburg (Austria),
Vertrauensmann der Zionisten in Böhmen.

Grosser Waldeksaal in Pilsen.

Samstag, den 10. Dezember 1910 1213

Makkabäer-Feier

veranstaltet vom

jüd. Volksverein „ZION“ in Pilsen.

Festredner:
Herr Dozent Dr. Arthur Mahler,
Reichsratsabgeordneter in Wien.

Gesangs-Vorträge
unter Mitwirkung des Fräuleins **Selma Mertens** aus Prag, des Fräuleins **Ella Lausmann**, Mitglied des böhmischen Theaters der Königl. Weinberge und des Fräuleins **Julie Neufeld** vom Deutschen Theater in Pilsen.

Humoristischer Vortrag des Herrn **Desider Weresch** (Deutsches Theater Pilsen).

Violin-Vortag des Herrn stud. real. **Otto Sicher** aus Pilsen.

Nach Beendigung der Vortragsordnung

Tanzkränzchen.

Eintrittspreise: Grosse Loge 15 K, kleine Loge 12 K, Familienkarte (3 Personen) 5 K Einzelkarte 2 K.

Vorverkauf bei Herrn **Leopold Neumann**, Fodermayergasse und bei Herrn **Ludwig Vogl**, Zeughausgasse.

Schriftliche Reklamationen übernimmt Herr **Hugo Kohn**, Bankbeamter, „Merkur“-Filiale, Pilsen, Ringplatz.

Beginn präzise 8 Uhr abends.

THEEMAGAZIN
STANĚK
PRAG
FERDINANDSTR.
empfiehlt 1214
JAMAICA-RUM
COGNAC
LIQUEURE
MEDIC.-MALAGA
MADEIRA
MARSALA
VERMOUTH
SHERRY
PORT-WEIN.

Verlobungs- und Trauungsanzeigen Visitkarten, Danksagungs-Karten
in geschmackvoller Ausführung und zu billigsten Preisen
Richard Brandeis Buchdruckerei Prag, Poříč 7.

16 h per Zeile. **Kleiner Anzeiger.** **16 h per Zeile.**

Auskünfte und Entgegennahme von Offerten unentgeltlich. Briefliche Anfragen nur gegen Rückporto.

Handelsschule Bergmann
Prag,
Eisengasse Nr. 22.
Bekannt **erfolgreicher methodischer** Unterricht.
Herren- und Damenkurse streng separiert.
Eintritt in Separatkurse mit unbestimmter Dauer **täglich.**
Abendkurse für Angestellte.
Bewährte Lehrkräfte.
Kostenlose Stellenverm.
Prospekte auf Verlangen.
Telephon 981. 12

Schönheitsfehler.
Sommersprossen, Falten, Mitt-esser, Gesichtshaare etc. werden durch Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder u. elektr. Massage in kurzer Zeit beseitigt. Kopfwaschen. Haarpflege und Haarfärben, Manicur. 1179
Gesichtsmassage 1 Krone.
Ordination v. 8 Uhr früh b. 7 Uhr abd.
Institut de Beaute á la Paris.
Damensalon für Schönheitspflege und hyg. Kosmetik.
Prag II., Krakauergasse 23.

Frisier-Salon
separiert für Damen u. Herren 1199
Alois Hervert,
Prag, Poříč 38.

Jüdischer Frauenverein
in Prag.
Der Teenachmittag
findet
Sonntag, den 11. Dezember um 4 Nachm.
im 1217
GOLDENEN KREUZEL,
Nekazanka, statt.
Mitglieder und eingeführte Gäste willkommen.

כשר
Stopf- und Bratgänse, Ganshäute, Gansteile u. anderes **Geflügel** offeriert billigst **Franziska Dub, Königl. Weinberge, Tylplatz 699.** 1208

ff. Prager Torten
ff. Mandel-, Tee- und Kaffee-Gebäck, Biskuits und Zwieback bester Qualität empfiehlt
Alois Franc, Prag II,
I. Engl. Konditorei, **Poříč 6.**
Spezialität: Echt englischen Plum-Cakes.
Verlangen Sie illustr. Preisliste gratis und franko.
Bestellungen von K 3.— aufw. werden per Nachnahme täglich versandt. 1165

Gabriel Burget
DAMEN-MODE-SALON
PRAG II.,
Wenzelsplatz Nr. 62,
1029 II. Stock
verfertigt englische Kostüme nach der neuesten Façon aus eigenen als auch aus mitgebrachten Stoffen.

Engl. Kostüme
aus echten englisch. Stoffen, auch aus mitgebrachten, verfertigt 812
JOSEF ŠID,
Prag, Havličekg. 9.

Marie Langer
empfiehlt sich den geehrten Damen als **erste Schulhebamme** an der Klinik d. Herrn Prof. Rubeška in allen Fällen. 1158
PRAG, Poříč, Nr. 8.
— Telephon 4691. —
Briefe werd. sof. beantwortet.

Natur-Weine.
1 Liter Ofner Adlerberger, rot . . . . 90 h
1 Liter Vöslauer weiß 90 h
Jos. Stastný
Delikatessenhandlung
PRAG, Poříč Nr. 16
vis-à-vis Engl. Hof. 1049

Modernste Möbel,
komplette Brautausstattungen zu Konkurrenzpreisen unter Garantie bei Emil Friedmann, Prag, Fleischmarkt 15,
vis-à-vis d. deutschen Schulen.

Musikalien,
alle Schulen und Etuden, alle Novitäten. 118
Ansichtssendungen.
Akadem. Antiquariat,
Taussig & Taussig
Prag, Kl. Ring 144—1.
Telephon 3542.

Gottesdienst-Ordnung im Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Tempel.
Freitag, den 9. abend 4·00
Nach dem Gottesdienste **Bibelerklärung.**
Samstag, 10. Haschkamah 6·30
II. Gottesdienst 8·45
abend 4·45
An Werketagen früh 6·45
241] abend 4·00

Verantwortlicher Redakteur: D. W. Goldhaber. — Druck und Verlag von Richard Brandeis in Prag.